

Einleitung

Hi! Ich heiÙe Daniel. Ich bin völlig durchgeknallt. Ich bin verrückt. Warum? Weil ich tot war. Ich war ein durchschnittlicher Teenager. Doch dann geriet ich in einen Verkehrsunfall und starb.

Allein schon die Tatsache, dass ich hier bin und dir erzähle, dass ich tot war, zeigt, dass ich nicht normal sein kann. Wenn ich auf einer Party bin, kommen immer wieder Leute auf mich zu, um mit dem „Typen, der fast tot war“, zu reden. Aber das macht mich nur ungewöhnlich.

Verrückt bin ich durch etwas anderes: Als ich tot war, habe ich jemanden kennen gelernt, der jetzt immer noch bei mir ist. Er ist jetzt hier, direkt neben mir. Genauer gesagt, er ist in mir, und ich bin von ihm total fasziniert. Begreifst du, was das Verrückte an mir ist?

Gehen wir die Sache von einer anderen Seite an, versuchen wir es mit logischen Argumenten: Du weiÙt, dass es Menschen gibt, die behaupten, sie seien gestorben und dann ins Leben zurückgekommen. Bestimmte Zeitschriften drucken solche Geschichten ab. Wenn du beim Zahnarzt im Wartezimmer sitzt, bltterst du in diesen Heften. Du berbltterst die ganzen Ratschläge, wie man sein Zuhause noch schöner gestalten kann und seine Kinder in der Farbe der Vorhänge kleidet. Doch dann sticht dir eine Schlagzeile über „Janinas Reise“ ins Auge – wie Janina auf dem Operationstisch starb, aus ihrem Körper nach oben schwebte und auf alle anderen im Raum hinunterschaute. Dann sah sie ein weiÙes Licht, viele Blumen und ihre Oma, aber schlieÙlich ging es

wieder hinab von der Decke und zurück in den Körper. Es klingt alles so schön.

Wenn ich von einer Uni dafür bezahlt würde, könnte ich alle Zahnarztwartezimmer auf der Welt durchkämmen, solche Berichte sammeln, die Daten analysieren, gemeinsame Merkmale herausfinden, sie so deuten, dass man sich besser fühlt, und dann einen reißenden Bestseller über Nahtoderfahrungen schreiben.

Aber ich behaupte, dass ich ganz tot war. Medizinisch, physikalisch, chemisch. Ich war wirklich tot. Und im Gegensatz zu den Nahtoderfahrungen, von denen du vielleicht gelesen hast und die fast durchweg gute Erfahrungen waren, war meine Erfahrung schlimm. So schlimm, dass ich gute Chancen hätte, in eine Fernsehtalkshow eingeladen zu werden.

Eine schlechte Erfahrung zu machen, das ist eine Sache. Doch was an mir so verrückt ist: Als ich wieder aufwachte, hatte ich mich in einen jüdischen Zimmermann verliebt, der Jesus von Nazareth heißt. Ich kannte Bibelstellen auswendig, die ich nie im Leben gelesen hatte. Ehrlich gesagt, hatte ich noch nie eine Bibel aufgeschlagen, geschweige denn, irgendetwas darin gelesen. In meinem Leben gab es nichts, das auf ein religiöses Interesse schließen ließe. Ich hatte früher nie etwas über den christlichen Glauben gewusst. Der Glaube „schlummerte nicht irgendwo in mir“ und wartete nur darauf, dass er endlich herauskommen könnte. Ich bekam das alles nach dem Tod! Ich habe herausgefunden, dass der christliche Glaube wahr ist! Meine Mutter hat mich zum Psychologen geschickt – daraus kann ich ihr keinen Vorwurf machen, aber so weit will ich jetzt noch gar nicht vorgreifen.

Der Unfall selbst wurde durch ein Reifenversagen

bei einem Lastwagen ausgelöst, der auf unserer morgendlichen Fahrt zur Schule direkt hinter uns fuhr. Ich saß auf dem Rücksitz im Auto meiner Mutter, und neben mir war meine Schwester, Katja. Mama hatte einen Blumentopf auf dem Beifahrersitz stehen. Dann rollte plötzlich der Lastwagen von hinten in unser Auto, genau in meinen Sitz. Ich verlor sofort das Bewusstsein. Man nimmt an, dass ich ungefähr zwanzig Minuten später starb.

Und dann erlebte ich den Schock meines Lebens! Vielleicht hast du meine Geschichte ja schon gelesen.¹ Jetzt will ich dir erzählen, wie sie weiterging ...

1

Es muss wie eine Szene aus einer Telenovela oder Soap ausgesehen haben: Meine Mutter und meine Schwester standen in Tränen aufgelöst neben dem Bett und betrachteten den Verunglückten, der regungslos vor ihnen lag. Katja erzählte mir später, dass Mama das Krankenhauspersonal überredet hatte, ein Auge zuzudrücken und meine Familienangehörigen für zwei Minuten hereinzulassen, „um dem Toten die letzte Ehre zu erweisen“. Als ich die Augen aufschlug, bekamen sie fast einen Herzinfarkt!

Ich erinnere mich sehr genau, dass ich ein Kreischen hörte und dann das hysterische Schluchzen meiner Mutter. Mein Augenaufschlag war das erste Lebenszeichen, das ich zeigte. Dann wurde es laut und hektisch. Ein Team aus Krankenpflegern und Ärzten stürmte durch die Doppeltüren, schloss mich an Drähte an und hängte mich an alle möglichen Geräte. Wenn man nie durch eine Atemmaske geatmet hat, kann ich nur sagen: So ähnlich muss es sein, wenn man Astronaut ist. Jeder Atemzug klingt, als schreibe man Geschichte. Und ich schrieb Geschichte.

Als ich von den Toten zurück war, konnte ich an nichts anderes denken als an Jesus. Er gehörte mir und ich gehörte ihm! Ich musste jedem erzählen, was passiert, wenn man stirbt: Dass du vor ein Gericht gestellt wirst und dass du Vergebung brauchst, und zwar *bevor* du vor das Gericht gestellt wirst. Dass du die Vergebung von Jesus in diesem Leben brauchst. Dass es zu spät ist, wenn du stirbst. Ich wollte es meiner Mutter erzählen. Ich wollte es Katja erzäh-

len. Ich war so erleichtert, dass sie noch am Leben waren!

Katja und meine Mutter trugen beide Bademäntel. Vermutlich waren sie bei dem Unfall verletzt worden und man hatte sie zur Beobachtung ins Krankenhaus gebracht. Aber sie sahen aus, als ginge es ihnen recht gut, abgesehen von einer Schnittwunde am Kinn meiner Schwester.

So sehr ich es auch versuchte, konnte ich trotzdem kein Wort sagen. Ich konnte nicht einmal meine Beine fühlen. War ich gelähmt? Ich konnte alles hören, aber ich konnte nicht sprechen. Mein Mund war wie zugesperrt und meine Zunge fühlte sich ganz trocken an, wie Leder, und war viel zu groß für meinen Mund.

Ich schlief ein. Meine ersten paar Minuten als Christ waren eine große Enttäuschung – ich hatte so viel zu sagen und doch keine Möglichkeit, es zu sagen. Aber ich war am Leben und bereit, loszulegen! Als Erstes wollte ich jedoch mehr über den Unfall wissen.

Wenn du nicht sprechen kannst, glauben die Leute anscheinend, dass du auch taub wärst, denn bei einer Gelegenheit hörte ich Mama einen Arzt fragen: „Wie viel sollen wir ihm erzählen?“ Der Arzt antwortete: „Das liegt ganz bei Ihnen.“

Am nächsten Tag fragte sie: „Sollen wir ihm von den anderen erzählen?“ Jetzt wurde ich wirklich neugierig. Welche anderen? Mama und Katja waren die Einzigen, die mit mir im Auto gesessen hatten. Sie sahen aus, als wären sie mit ein paar Schnittwunden und Schrammen davongekommen. Wer waren also „die anderen“? Andere Leute, die bei dem Unfall verletzt worden waren? Aber wir waren nur ein mickriges kleines Auto gewesen, das von einem Lastwagen

überrollt wurde. Das ist wie eine Eierschale gegen einen Panzer. Es konnte also keine anderen Opfer gegeben haben.

In diesem Stadium hatte ich das Gefühl, nur zwei Stunden am Tag wach zu sein. Den nächsten Hinweis bekam ich, als ich Katja das Wort „Beerdigung“ sagen hörte.

Dann wachte ich eines Nachmittags auf und sah ein völlig fremdes Ehepaar, das ganz in Schwarz gekleidet war, an meinem Bettende stehen. Ich sah viele Gesichter in meinem Krankenzimmer, einen Haufen Ärzte und Krankenschwestern, aber meine einzigen wirklichen Besucher waren nur meine Mutter und meine Schwester. Nicht einmal meine Freunde durften mich besuchen kommen. Und jetzt stand hier irgendein fremdes Paar. Der Mann hatte eine Glatze und eine Brille und war, abgesehen von seinem weißen Hemd, ganz in Schwarz gekleidet. Die Frau war rundlich und hatte einen schwarzen Schleier an ihrem Hut. Es wirkte irgendwie gespenstisch.

Sie lächelten, als sie bemerkten, dass ich sie sehen konnte. „Es ist wirklich sehr nett von Ihnen, dass Sie uns erlaubt haben zu kommen“, sagte der Mann zu Mama.

„Das ist doch selbstverständlich, Herr Beckmann“, antwortete sie. „Wir tun, was wir können, um zu helfen.“

Was war hier los? Wie kam es, dass dieser „Herr Beckmann“ und seine Frau den Vorzug bekamen vor Mike, Peter und Andy und meinen ganzen anderen Freunden, die ich unbedingt sehen wollte? Mama könnte sich doch wirklich besser überlegen, welche Krankenbesucher wichtig waren und welche nicht.

„Die Schule geht sehr gut damit um. Ja, alle sind sehr verständnisvoll“, sprach Mama weiter. Dann

kam der Moment, den ich nie vergessen werde. „Hat Daniel Anne gekannt?“, fragte Mama.

Ich reagierte zuerst noch gar nicht, denn ich konnte mindestens drei Annes. Plötzlich ging mir ein Licht auf, als ich den Vor- und den Nachnamen zusammenfügte ... Anne Beckmann! War Anne Beckmann tot? Anne Beckmann war der einzige Christ, den ich je gekannt hatte. Der einzige Mensch, der mir von Jesus hätte erzählen können, bevor ich starb. Waren das ihre Eltern auf dem Weg zu Annes Beerdigung? Hatte Mama sie zu mir gelassen, weil Anne Beckmann beim selben Unfall gestorben war wie ich? Das war die einzige einigermaßen logische Erklärung, die ich für diesen Besuch hatte.

Ich hatte Anne ziemlich übel beschimpft, als ich tot gewesen war und davorstand, die Ewigkeit ohne Vergebung verbringen zu müssen. Ich erinnere mich, dass ich Anne Beckmann gern die Meinung geegigt hätte. „Anne“, hatte ich rufen wollen. „Warum hast du mir das nicht gesagt? Es ging ja nur um Leben und Tod, Anne! Oder war das nicht wichtig genug?“ Ich hatte mich betrogen gefühlt, dass ich tot war und vor dem Gericht stand und jetzt alles zu spät war. Anne Beckmann hätte mich an jedem beliebigen Tag in der Woche auf dem Schulkorridor anhalten, mich gegen die Schließfächer drücken und sagen können: „Schau, Daniel, es ist so ... Wenn du stirbst, kommst du vor ein Gericht, und alles, was du in deinem Leben getan hast, wird aufgezählt. Es ist alles in Büchern aufgeschrieben, und du wirst erkennen, dass du nicht vollkommen bist. Du bist nicht vollkommen genug für einen vollkommenen Himmel. Das ist keiner von uns! Das heißt, du wirst ewig von Gott getrennt sein. Ewiger Tod, Daniel. Die Hölle und das alles. Aber Gott liebt uns so sehr,

dass er Jesus geschickt hat und ihn an unserer Stelle sterben ließ. Jesus ist echt. Du musst dich jetzt für ihn entscheiden! Wenn du das tust, kommst du in den Himmel. Hör auf mich, solange noch Zeit ist!“²

Sie hätte mir erklären können, warum wir Probleme bekommen, wenn wir Gott ignorieren und gegen ihn sündigen. Sie hätte mir begreiflich machen können, dass wir für unsere Sünde Strafe verdienen. Sie hätte mir sagen können, dass Jesus am Kreuz als Stellvertreter starb und die Strafe für alle trug, die ihm vertrauen. Sie hätte mir einprügeln können, dass Gott Daniel Schneider so sehr liebt, dass er seinen einzigen Sohn Jesus gab und ihn an meiner Stelle sterben ließ. Sie hätte mir sagen können, dass ich jetzt, in diesem Augenblick, Vergebung bekommen kann, wenn ich nur an Jesus glaube. Sie hätte mir erzählen können, wie großartig es ist, eine Beziehung zu Jesus in diesem Leben zu haben.

Aber das hat sie nicht getan. Sie hat nie ein Wort gesagt. Ich hatte nur durch Gerüchte erfahren, dass sie Christin war. Das war einfach etwas, das komisch an ihr war. Du weißt schon, jeder hat irgendeine Macke, die ihn ein wenig von den anderen unterscheidet. Das eine Mädchen hat eine große Nase, eine andere hat einen Freund, der schon 34 ist, über eine andere erzählt man sich, sie hätte noch nie einen Freund gehabt. Wahrscheinlich hat eines Tages jemand gesagt: „Wusstest du eigentlich, dass Anne Beckmann zu diesen wiedergeborenen Christen gehört?“ Ich hatte es mir gemerkt. Damit will ich sagen: Ich glaube, mich zu erinnern, dass ich überrascht war, als ich hörte, Anne sei „eine von denen“. Ich dachte immer, sie sei ganz okay. Kein so abgehobener religiöser Typ vielleicht, aber ich hatte keinen weiteren Gedanken darauf verschwendet.

Aber wenn ich ehrlich bin, muss ich zugeben: Falls Anne mich tatsächlich auf dem Gang festgehalten und mir die Wahrheit über das Leben, das Universum und alles andere verraten hätte, hätte ich wahrscheinlich nicht zugehört. Ich hätte sie für verrückt gehalten und höchstens überlegt, ob sie mir gefallen könnte, wenn sie eine andere Frisur hätte und ein wenig abspecken würde.

Selbst wenn sie es weniger direkt angegangen wäre und mir Stück für Stück die Wahrheit darüber verraten hätte, wie sehr Gott mich liebt, indem sie sich in der Schlange vor der Essensausgabe neben mich stellt und mir dann „zufällig absichtlich“ hier und da und überall in der Schule über den Weg rennt, hätte ich ihr wahrscheinlich gesagt: „Schau, Anne, ich finde es wirklich toll, dass du dir die ganze Mühe machst, aber es ist ... also, das Ganze mag für dich gut sein, aber es ist nichts für mich. Ich bin wirklich nicht interessiert. Ich bin nicht religiös.“

Anne war tot! Ich fühlte mich grauenvoll. Aber dann schoss mir mit einem starken Adrenalinstoß plötzlich der Gedanke durch den Kopf: „Warte mal! Wenn Anne tot ist, dann ist sie ja jetzt bei Jesus!“ Sofort wollte ich auch tot sein. Allein schon der Gedanke, bei Jesus zu sein, machte mich schwindelig. Ich dachte an Anne – dieses unauffällige Mädchen, das ich nie beachtet hatte. Wenn ich mir vorstellte, dass sie in diesem Augenblick bei Jesus war!

Aber ich wusste immer noch nicht sicher, ob sie wirklich tot war. Natürlich konnte ich nicht fragen, da ich ja immer noch nicht sprechen konnte. Aber am folgenden Tag hatten wir einen Durchbruch.

„Daniel, wenn du mich hören kannst, blinzele für ‚Ja‘ einmal mit den Augen.“ Die attraktivere der zwei Krankenschwestern zeigte etwas Initiative. Endlich

eine Kommunikationsmöglichkeit, denn ich konnte blinzeln!

Im Laufe der nächsten Woche blinzelte ich ziemlich viel, und dann war es eines Morgens, als hätte jemand einen Schalter in meinem Körper umgelegt. Sie brachten mir etwas Toastbrot, und ohne es richtig zu bemerken, sagte ich laut „Danke“! Später an diesem Tag spürte ich, wie es in meinen Beinen kribbelte. Ich war noch gar nicht auf die Idee gekommen, mir den Kopf darüber zu zerbrechen, wie es wäre, gelähmt zu sein. Erst jetzt jagte mir der Gedanke, behindert zu sein, eine Gänsehaut über den Rücken.

„Kannst du deine Beine fühlen?“, fragte der Arzt. Mein „Ja“ löste bei meiner Mutter einen Freudentanz durch das ganze Zimmer aus. Ich liebe meine Mama!

„Jesus“, betete ich schweigend, „bitte lass Mama erkennen, wie du wirklich bist. Dass du nicht religiös oder langweilig bist und dass es dich wirklich gibt. Dass du echt und aufregend bist und dass man dich kennen lernen kann. Dass du eine Person bist!“

Allmählich kehrte mein Sprechvermögen zurück, und ich konnte meinen Oberkörper wieder bewegen. Ich fragte mich, warum Gott mir nicht auf einen Schlag einfach alles zurückgab. Aber ich wurde nur langsam, Schritt für Schritt, wieder fit.

Natürlich legte ich sofort los und erzählte Mama und Katja alles, was passiert war, als ich tot war. Ich musste es in kleinen Happen erzählen, denn ich war so aufgewühlt davon und wurde schnell müde bei der Beschreibung der ganzen Ereignisse. Ich wollte allem gerecht werden: dem Gericht, Jesus auf dem Thron, den Büchern, dem Eingang zur Hölle. Ich beschrieb jeden Augenblick haargenau. Mir stand alles so kristallklar vor Augen.

Erwartest du jetzt, dass sie sich auf der Stelle zu Jesus bekehrten? Nein, das taten sie nicht. Sie saßen einfach da und starrten mich völlig verständnislos an. Keine Fragen. Nur Besorgnis. An diese Reaktion würde ich mich gewöhnen müssen. „Er ist religiös geworden“, sagte meine Mutter zu der weniger attraktiven Schwester und glaubte anscheinend immer noch, ich könnte nicht hören. „Woher weiß er plötzlich diese ganzen Sachen?“

Seit Tausenden von Jahren wird darüber spekuliert und geforscht, ob es einen Gott gibt und was passiert, wenn man stirbt. Da ist es schon ein wenig demoralisierend, wenn man die Antwort herausfindet und die eigene Mutter einem nicht glaubt. Ich dachte bei mir: „Vielleicht glaubt sie, ich hätte einen Schaden bei dem Unfall abgekriegt.“ Wenigstens konnte ich sie jetzt, als ich sprechen konnte, endlich fragen, was es mit dem Besuch dieser Beckmanns auf sich gehabt hatte.

Mama erzählte mir, dass dieses geheimnisvolle Paar mit dem Unfall zu tun hatte. Sie fragte mich, ob ich mich daran erinnern konnte, dass wir –, als wir von dem Lastwagen gerammt wurden –, über den Randstein auf den Gehweg geschoben wurden? Es war eine halbe Stunde vor Schulbeginn gewesen, und die Wahrscheinlichkeit, dass irgendein armer Schüler von unserem Auto, das über den Gehweg raste, erfasst würde, war also ziemlich groß gewesen. Es hätte jeden der 1000 Schüler treffen können, die jeden Tag auf dieser Straße vor dem Schuleingang unterwegs sind. Zufällig hatte es ausgerechnet Anne Beckmann erwischt, die einzige Christin, die ich kannte. Sie war mit dem Kopf auf dem harten Pflaster aufgeschlagen.

Anne war also tot. Wie in aller Welt wurden ihre Eltern damit fertig? Waren sie Christen? Ich fragte

weiter. Mama erzählte mir resigniert die ganze grausame Geschichte von dem Unfall. Irgendwie war sie sogar erleichtert, dass sie sich die ganzen Details vom Herzen reden konnte. Wahrscheinlich hätte es mich psychisch belasten müssen, alles noch einmal durchzumachen, aber komischerweise war das nicht der Fall. Mir kam alles so weit weg vor. Wie ein Ereignis, das nichts mit mir zu tun hatte.

Während wir weitersprachen, hatte ich das Gefühl, als wollte Mama mich nach dem Lastwagenfahrer fragen. Aber warum? Ich hatte erwartet, dass sie wütend auf diesen Fahrer wäre. Ich hatte damit gerechnet, dass sie drohen würde, ihn anzuzeigen. Sie war so ein Typ.

„Und wer hat den Lastwagen gefahren?“

„Willst du das wirklich wissen?“, entgegnete Mama und schaute mich so begeistert an, dass es mir fast unheimlich wurde.

Als ich nickte, sagte sie etwas, das mir beinahe die Sprache verschlug: „Okay, du kannst morgen mit ihm sprechen. Er heißt Thomas. Ich bringe ihn zu dir.“

Ich konnte es einfach nicht glauben. Mama hatte offenbar Kontakt zu einem Mann, der ihr fast ihren einzigen Sohn geraubt hätte und der Annes Tod verschuldet hatte. Warum hatte sie eine so positive Einstellung zu einem Menschen, von dem ich erwartet hatte, dass sie ihn hassen würde? Sie erlaubte ihm sogar, mich zu besuchen!

Am nächsten Tag konnte ich die Besuchszeit kaum erwarten. Ich würde einen Menschen kennen lernen, der mich getötet hatte, wenn auch unabsichtlich. Wie würde er reagieren, wenn er mich im Krankenhaus sah? Würde er anfangen zu weinen? Wie sieht eigentlich ein weinender Lastwagenfahrer aus?

Dann kam Mama herein und wollte mich offenbar auf die Begegnung mit ihm vorbereiten. Der Lastwagenfahrer wartete anscheinend schon. Ich konnte seine Silhouette durch die Vorhänge sehen und wie er sein Gewicht von einem Fuß auf den anderen verlagerte. Es war alles ziemlich gespenstisch, fast wie damals, als Annes Eltern da gewesen waren.

Dann sagte Mama: „Äh ... Daniel, ich war leider nicht ganz offen zu dir. Ich weiß, dass du dich fragst, warum Thomas und ich uns so gut kennen. Dazu kommen wir später noch, aber jetzt muss ich dir erst einmal sagen, dass Thomas hier ist, weil er schlechte Nachrichten für dich hat.“

„Welche schlechten Nachrichten denn?“, seufzte ich und fragte mich immer noch, warum meine Mutter diesen Kerl mit seinem Vornamen ansprach.

Dann kam er herein. Sein Gesicht verriet, dass er zu den Leuten gehörte, die wahrscheinlich früher einmal gut ausgesehen hatten. Jetzt war überall bei ihm die Luft draußen wie bei einem platten Reifen, auf dem man immer noch irgendwie fahren kann. Sein Bauch hing über den Gürtel. Sein blaues T-Shirt, die braune Lederjacke und die goldene Kette mit einem Kreuz daran passten nicht zusammen. Er sah aus wie Londoner Taxifahrer im Fernsehen. Er war einer dieser Menschen, die wie eine Karikatur von sich selbst aussehen. Seine Interessen konzentrierten sich bestimmt auf Glücksspiele, Wetten und Hundrennen, dachte ich.

„Alles in Ordnung, Junge?“, fragte er viel zu vertraulich. Er wusste anscheinend nicht genau, wie er sich verhalten sollte. Nachdem er es mit der Kopf-Hoch-Methode versucht hatte, probierte er eine andere Variante: „Tut mir sehr Leid, was passiert ist.“

Ich antwortete ihm schnell mit den Worten, die mein Standardspruch werden sollten: „Es braucht Ihnen nicht Leid tun, denn ... äh ... sehen Sie, ich weiß, dass das komisch klingen muss, aber als ich tot war, habe ich einen Vorgeschmack davon bekommen, was passiert, wenn man stirbt, und, na ja, äh ... Thomas ... ich habe Jesus gesehen!“

„Ich weiß.“

„Sie wissen das schon?“, fragte ich ungläubig.

„Ja, ich weiß es. Deine Mutter hat mir davon erzählt. Ich weiß, dass du Jesus kennen gelernt hast. Ach, Judith würde sich so freuen, wenn sie dich hören könnte.“

„Wer ist Judith?“ Er hatte in der Vergangenheit von ihr gesprochen.

„Daniel, leider ist noch jemand bei diesem Unfall gestorben, den ich verursacht habe.“

„Anne“, sagte ich und war erleichtert, dass jetzt nur wieder die Geschichte von Anne Beckmann käme.

„Ich weiß von Anne.“

„Nein, noch jemand außer Anne. Meine Tochter Judith saß neben mir in der Fahrerkabine des Lastwagens. Sie ist tot, Daniel. Sie flog fast durch die Windschutzscheibe.“

Ich war zu sehr schockiert, um irgendetwas zu sagen. Ich schaute diesen Cartoon-Lastwagenfahrer sprachlos an und war fassungslos. Die Zeit stand still. Ich glaube, ich habe mich einfach im Zimmer umgesehen und den Kopf geschüttelt.

„Aber, Daniel“, sagte er. „Judith war Christin! Ich bin hier, um dir zu sagen, dass Judith die begeistertste, lebendigste junge Christin war, die du dir nur vorstellen kannst. Nichts hätte ihr größere Freude bereiten können, als zu ihrem Erlöser heimgeholt zu werden.“

Ich schluckte. Dann schaute ich Mama an, um zu sehen, ob sie genauso verblüfft war wie ich. War es wirklich möglich, dass Menschen so positiv reagieren konnten, wenn ihre eigenen Kinder gestorben waren? Offensichtlich! Kein Wunder, dass Thomas, der Lastwagenfahrer, einen solchen Eindruck auf meine Mutter gemacht hatte. Einem solchen Menschen war ich noch nie begegnet. Ich hatte erwartet, dass jeder Vater oder jede Mutter durch den Tod eines Kindes schwer aus der Fassung gebracht wird. Aber Thomas, der so sauber in meine Schublade eines stereotypen Lastwagenfahrers gepasst hatte, wirkte echt, als er davon sprach, dass seine Tochter im Himmel sei. Ich fühlte mich für diese furchtbare Situation irgendwie verantwortlich, obwohl ich genau wusste, dass das Unsinn war. Aber vor mir stand der Mann, der vermutlich einen Unfall verursacht hatte, durch den er seine eigene Tochter verloren hatte – und er kam damit klar!

„Daniel“, sagte Mama, „Thomas und ich haben über das gesprochen, was du mir über ... äh ... Jesus gesagt hast.“ Sie murmelte diesen Namen so leise, dass man ihn fast nicht verstehen konnte, und war sichtlich verlegen. „Und ich denke, Thomas kann dir helfen.“ Es klang arrogant, aber das war es nicht. Meine Mutter war unübersehbar eine andere Frau geworden. Früher war sie nie darüber hinweggekommen, wenn irgendetwas passierte. Sie hatte immer wieder auf Dingen herumgekaut, die ihr vor Jahren zugestoßen waren. Das mit Papa war das Schlimmste gewesen. Die Scheidung war für sie immer noch eine offene Wunde. Sie war nicht sehr gut darin, etwas auf sich beruhen zu lassen und einfach nach vorne zu schauen.

Aber jetzt war sie völlig gelassen. Warum? Erst vor kurzem hatte sie das schlimmste Trauma erlebt, das

man sich vorstellen konnte – einen Autounfall, der sie und ihre zwei Kinder fast umgebracht hätte –, und jetzt sprach sie ganz vernünftig darüber. Anscheinend war sie einfach nur froh, dass wir alle noch am Leben waren. Alle im Raum begriffen, dass wir von Thomas viel lernen konnten.

Am nächsten Tag kam mich Thomas wieder besuchen. „Daniel, deine Mutter will, dass ich mit dir über die Sache mit Gott spreche. Sie versteht es nicht, aber ich, und das weiß sie. Aber sie will auch, dass du mit einem Psychologen sprichst.“

„Waaas?“

„Tu es ... Danach wird sie dir gern erlauben, mit deinen Freunden zu sprechen. Sie will sie erst zu dir lassen, wenn du mit dem Psychologen gesprochen hast. Das ist der Deal. Sie weiß, dass du deine Freunde sehen willst, aber sie macht sich Sorgen, dass sie glauben könnten, du hättest den Verstand verloren, wenn du ihnen das mit dem letzten Gericht und so erzählst.“

„Das kann doch nicht wahr sein!“, stöhnte ich und wurde zum ersten Mal wütend.

„Sieh die Sache doch einmal von ihrem Standpunkt aus, Daniel. Sie will nur dein Bestes. Sie will nicht, dass deine Freunde meinen, du hättest den Verstand verloren.“ Dann kam er ganz nah heran und flüsterte: „Daniel, ich glaube, deine Mutter vertraut mir. Das ist ziemlich erstaunlich, denn schließlich habe ich diesen furchtbaren Unfall verursacht. Du hast eine wichtige Geschichte zu erzählen, und Gott will, dass du sie erzählst. Ich weiß nicht, warum Judith starb, ich weiß nicht, warum Anne starb, ich weiß nicht, warum du das alles erlebt hast und dann zurückgekommen bist. Aber ich glaube, dass Gott aus diesem schrecklichen Unfall etwas Gutes machen kann. Er-

füll deiner Mutter einfach diesen Wunsch, dann, glaube ich, gibt es für uns alle einen Weg.“

Ich konnte es kaum erwarten, meine Freunde zu sehen. Ich wusste, dass sie mich gern besuchen wollten, aber Mama war ziemlich ausweichend, wenn ich sie fragte, ob sie mich besuchen dürften und wann. Ich war froh, dass ich die Chance bekäme, auf die ich schon lange wartete. Wenn überhaupt irgendjemand auf dieser Welt sich von meiner Veränderung beeinflussen ließe, dann waren das meine engsten Freunde, Mike, Andy und Peter. Wenn ich mit diesem Psychologen sprach, würde Mama mich danach mit meiner Clique reden lassen, und ich könnte hoffentlich den Rest meines Lebens beginnen. Das war sicher der Grund, warum ich auf die Erde hatte zurückkommen dürfen: um meinen Freunden zu sagen, dass es wirklich einen Gott gibt, der sie liebt. Ich war eine Art Kuppler. Ich wollte so etwas wie ein Vermittler zwischen meinen Freunden und ihrem Schöpfer sein.

Die Sache mit dem Psychologen war bereits in die Wege geleitet worden. Thomas' kleines Gespräch mit mir war Teil von Mamas Plan gewesen, aus dem ganzen Gerede über Gott, das ich ihr und Katja serviert hatte, irgendwie schlau zu werden. Der Besuch der Psychologin stellte sich als riesiger Reinfluss dar. Nichts nach dem Motto: „Erzähle mir etwas aus deiner Kindheit.“ Sie trug keinen weißen Mantel und hatte auch keine zweigeteilte Brille auf, obwohl ich angenommen hatte, dass das zur Standardausrüstung in diesem Beruf gehört. Sie hatte keine leise, beschwichtigende Stimme, und es gab nicht einmal eine Leder-couch. Ich fühlte mich betrogen. Dr. Alice Breuer hieß sie. Ich schätzte sie auf Mitte vierzig. „Also, Daniel, erzähl mir, was passiert ist“, forderte sie mich ziemlich sachlich auf.

Ich erzählte ihr langsam alles der Reihe nach. Sie machte sich hin und wieder Notizen und lächelte ständig. Ich begann damit, wie unglaublich es für mich gewesen war, als ich feststellte, dass man, wenn man tot ist, doch nicht tot ist! Es gehen einem die Augen auf. Ich sprach davon, wie eindrucksvoll der Engel war, berichtete von den Bibelstellen, die er mir vorgelesen hatte und die sich in meinem Gedächtnis tief eingegraben hatten. Und von der Majestät von Jesus, dem Richter, auf seinem großen, weißen Thron. Dass über Menschen das Gerichtsurteil gesprochen und sie fortgeschickt wurden. Vom Horrortrip der Hölle. Von den Qualen, bei denen mir immer noch schlecht wird, wenn ich daran denke.

Vor mir saß die Psychologin, die eines Tages auch vor dem Richterstuhl von Jesus stehen würde. Wohin würde sie gehen, wenn dieser Tag käme? In den Himmel oder in die Hölle? „Darf ich Sie etwas fragen, Frau Doktor: Was, glauben Sie, wird mit Ihnen passieren, wenn Sie sterben?“

„Daniel, ich glaube, das können wir in diesem Leben nie genau wissen.“

„Aber genau das ist doch der springende Punkt“, erwiderte ich. Ich war erstaunt, dass jemand, der so intelligent war, nicht sehen konnte, wie unlogisch das war, was sie soeben gesagt hatte. „Wir können nur wissen, was nach dem Tod passiert, wenn jemand zurückkommt. Und selbst wenn Sie kein Wort von dem, was ich erzählt habe, glauben, ist Jesus von den Toten zurückgekommen. Das ist eine geschichtliche Tatsache.“

„Ist es das?“, fragte sie und rückte keinen Millimeter von ihrem Standpunkt ab. Sie gestand höchstens zu, dass man darüber diskutieren könnte.

Ich begriff sehr schnell, dass es nicht leicht werden

würde, anderen meine Geschichte zu erzählen. Wenn ich diese Psychologin richtig verstand, war sie unsicher, ob Jesus von den Toten auferstanden war. *Ich* wusste es, aber wie sollte ich sie überzeugen? Darüber wollte ich mir im Augenblick aber nicht den Kopf zerbrechen, denn am nächsten Tag sollten meine Freunde kommen, und sie wussten, wie ich früher gewesen war. Ich war überzeugt, dass sie die Veränderungen an mir unmöglich wegdiskutieren könnten.

Die Nacht vor ihrem Besuch kam mir sehr lang vor. Ich war gespannt und konnte es nicht erwarten. Nachdem ich das Vorgeplänkel mit Thomas (dem Christen, den meine Mutter akzeptieren konnte) und der Psychologin (der Vertreterin der Vernunft, die alles mit Logik begründen wollte) hinter mich gebracht hatte, lag ich am folgenden Nachmittag da und wartete darauf, dass meine drei besten Freunde kämen.

Ich stellte mich schlafend. Sie schlichen auf Zehenspitzen herein. Anscheinend dachten sie, ich sei eine zerbrechliche, mit Samthandschuhen zu behandelnde Version des Daniel, den sie früher gekannt hatten. Ich hörte, wie sie sich vorsichtig setzten. Immer noch lag eine fast ehrfürchtige Stille im Raum.

„Aaaah!“, schrie ich plötzlich.

Sie starben fast vor Schreck und sprangen entsetzt von ihren Stühlen hoch. „Das war nicht lustig, Daniel“, knurrte Mike, als er sich wieder beruhigt hatte. Er hatte seine Haare blond gefärbt. Ein furchtbarer Fehler.

„Wie siehst du denn aus?“

„Mann, du siehst selbst auch nicht sonderlich gut aus“, konterte Mike. „Ich verstehe gar nicht, dass deine Mutter uns erlaubt, dich zu besuchen. Wie zur Hölle geht es dir?“

Ich widerstand der Versuchung, eine Bemerkung über die Hölle zu machen. „Ach, mir geht es ganz gut. Also, Leute, ich habe euch allen etwas zu sagen, und das wird mindestens eine halbe Stunde dauern.“

„Daniel, geht es dir wirklich gut?“, fragte Peter skeptisch.

„Mir ging es nie besser“, erwiderte ich, obwohl das in ihren Ohren ziemlich lächerlich klingen musste, wenn sie mich so blass in meinem Bett liegen sahen.

„Du willst uns eine Rede halten?“, fragte Peter, nahm seine Baseballkappe ab und salutierte wie ein Soldat. „Was ist los, Mann?“

„Hört zu“, sagte ich. „Ich weiß nicht, ob ihr wisst, was mit mir passiert ist. Ich bin bei dem Unfall wirklich gestorben. Ihr könnt die Ärzte fragen. Aber hört erst mal zu: Es gibt etwas nach dem Tod. Ich habe es alles erlebt. Es ist genau so, wie es die Bibel beschreibt.“

„Wie es die ...“ Andy schaute mich verständnislos an.

„Mike, Andy, Peter“, ich sprach ihre Namen aus, um irgendwie dramatischer zu klingen, „wir haben in einem Fantasieland gelebt. In den letzten drei Jahren sind wir miteinander losgezogen und haben keinen Moment darüber nachgedacht, ob es einen Gott gibt, ob wir ihm etwas dafür schulden, dass er uns auf diesen Planeten gesetzt hat, dass er diesen Planeten überhaupt geschaffen hat. Aber es gibt ihn wirklich. Gott hat uns geschaffen. Wir werden ihn alle sehen, wenn wir sterben. Na ja, genau genommen, sehen wir Jesus ...“ Und weiter ging es. Ich erzählte ihnen alles, was ich erlebt hatte.

Ungefähr 25 Minuten später kam ich allmählich zum Schluss: „Wir haben alles ausprobiert, was uns Spaß machte, aber es ist Müll, verglichen mit der Macht und Energie, von der ich euch gerade erzählt

habe. Ihr könnt Jesus kennen lernen, Leute. Darum geht es bei der ganzen Sache. Ihr könnt dieses Gefühl auch bekommen.“ Ich deutete auf meine Brust und versuchte, ihnen mit dieser Bewegung zu zeigen, dass ich diese ständige Begeisterung in mir fühlte. Aber ich fürchte, ich hatte sie mit meiner überfallartigen Botschaft so erschreckt, dass sie mir zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr folgten. „Also, was haltet ihr davon?“

Sehr langes Schweigen.

„Daniel, du brauchst Hilfe, Mann“, sagte Mike.

„Nein, warte mal. Was ist, wenn er Recht hat?“, unterbrach ihn Andy. „Woher weiß er plötzlich dieses ganze Zeug – woher hat er dieses ganze Wissen über solche Sachen – Gott und Himmel und so?“

„Du hast dir das doch nicht alles nur ausgedacht, Daniel, oder?“, fragte Peter argwöhnisch. „Das wäre ein ziemlich schlechter Scherz.“

„Das ist wirklich die Wahrheit, Leute. Schaut mich doch an. Ich bin immer noch ich. Ich bin immer noch Daniel. Ich habe nicht den Verstand verloren. Es ist nur so, dass es da draußen etwas gibt, an das keiner von uns je gedacht hat. Gott ist echt, aber das verrät dir keiner im Fernsehen oder auf Partys oder in Vereinen oder sonstwo. Als ob es keine Rolle spielen würde. Aber es spielt eine Rolle! Gott spielt eine Rolle. Er ist fantastisch. Es ist, als wäre man auf einem Trip, von dem man nicht mehr herunterkommt.“

„Ich glaube nicht an Gott“, verkündete Mike.

„Aber warum denn nicht?“, fragte ich.

„Ich bin Naturwissenschaftler.“ Natürlich war das anmaßend. Er war ein lausiger Schüler.

„Na und?“, fragte ich ein wenig verärgert.

„Die Wissenschaft hat bewiesen, dass die Bibel

nicht Recht hat“, erklärte Mike. „Wir wissen so viel mehr, als man vor zweitausend Jahren wusste. Vielleicht hatten sie es damals nötig, an Gott zu glauben.“

Das lief nicht nach Plan. Ich hatte ihnen gerade erzählt, was nach dem Tod wirklich passiert! Warum waren Mike, Peter und Andy von meinem Bericht nicht total gepackt? Mein Wissen, das ich aufgrund meiner persönlichen Erfahrungen hatte, müsste doch alle verschwommenen Ansichten, die wir früher zu diesem Thema vertreten hatten, ausradieren. Sie müssten mich fragen, wie Jesus wirklich ist, und sie müssten mehr wissen wollen. Dann würden wir vielleicht miteinander beten. Und dann würde einer nach dem anderen aus meinem Freundeskreis wie ein Dominostein umfallen und vor Jesus niederknien.

„Wie kannst du beweisen, dass es Gott gibt?“, fragte Mike. „Wie willst du wissen, dass Gott uns geschaffen hat? Was ist, wenn wir einfach so entstanden sind? Warum müssen wir Gott ins Spiel bringen? Ich meine, Daniel, ich will nicht sagen, dass das, was du erzählst, falsch ist, aber es ist einfach so, dass du anscheinend Glauben hast und ich nicht. Ich lebe einfach nach dem, was ich sehe und was ich anfassen kann.“

„Aber wie kommt es, dass Daniel das alles plötzlich weiß?“, fragte Andy Mike herausfordernd.

„Keine Ahnung.“

„Genau. Das ist ein krasses Wunder, würde ich sagen“, sagte Andy. Das gefiel mir. In diesem Augenblick klopfte es an die Tür. (Ich war inzwischen in ein anderes Zimmer verlegt worden.) Es war Mama. Sie kam herein. Alle begrüßten sich fröhlich, und das Thema war vergessen.

Mikes Skepsis warf mich ziemlich zurück. Als sie

gehen wollten, musste ich einfach noch einen Versuch wagen. „Schaut, Leute, ihr wisst, dass ich euch nicht anlügen würde. Ihr wisst, was wir miteinander erlebt haben. Ich sage euch das, weil ihr dieses Gefühl auch bekommen sollt. Ich will, dass ihr selbst herausfindet, wie gut Jesus ist. Ihr müsst mir zuhören. Ich will nicht, dass ihr in die Hölle kommt.“ Wieder dieses Wort. Meine Mutter wurde verlegen.

Die Stimmung im Raum wurde frostig kalt, aber ich ließ nicht locker: „Das ist die Wirklichkeit. Das Leben ist nicht einfach irgendein kostenloses Geschenk, aus dem wir das meiste herausholen und das wir dann vergessen können. Wenn wir nicht für Gott leben, müssen wir mit den Konsequenzen rechnen. Die Hölle ist furchtbar. Sie ist ein Alptraum, aber dieser Alptraum ist Wirklichkeit.“ Sie wichen innerlich immer mehr vor mir zurück. „Hört mir zu ...“ Ich versuchte, diese plötzliche Mauer zu ihnen zu überwinden.

„Daniel ... du hast dich so sehr verändert“, sagte Peter. „Es gibt so viele Fragen. Machen wir hier doch einfach einen Punkt. Wir können ja das nächste Mal weiterreden. Es ist spitze, dass du wieder da bist, Mann. Alle Achtung.“

„Mach's gut, Daniel“, sagte Mike, konnte mich aber nicht anschauen, als er das sagte. Das war nicht gut.

Sie gingen, und ich war völlig niedergeschlagen. Meine Mutter verließ mit ihnen das Zimmer. Ich blieb ganz allein zurück.

„Was ist nur los?“, fragte ich Gott laut. „Warum glauben sie mir nicht? Was läuft da ab?“ Ich dachte über Mikes Frage nach: „Wie willst du wissen, dass Gott uns geschaffen hat? Was ist, wenn wir einfach so entstanden sind? Warum müssen wir Gott ins Spiel

bringen?“ Ich wusste es einfach. Und wenn es Mike nicht genügte, dass ich gestorben war und Gott gesehen hatte, wusste ich auch nicht weiter. Ich hatte nicht damit gerechnet, dass es nötig werden könnte, irgendwelche Fragen zu beantworten. Ich hatte gedacht, die Leute würden mir einfach glauben. Aber Mikes Frage war der Anfang einer aufrüttelnden Zeit voll Fragen und Diskussionen. Das ganze nächste Jahr meines Lebens wurde ich mit Fragen und Argumenten bombardiert.